

Ausstellung! Bayerische Heftblätter haben die Ausstellung einen Triumph wittelsbachischer und allgemein-monarchistischer Erziehungsmethoden genannt. Das ist sie nicht. Der Anblick dieser Gewerbeausstellung lehrt unser schaffendes Volk im Gegensatz zu dem Besuch fürstlicher Luxuschlösser, was Volkskunst, das heißt republikanische Kunst, Kunst der Veredlung von Geschmack und Kunstverständnis der Massen bedeutet. Wenn sich auch nicht jeder von uns eines dieser auserlesenen Musterwerke leisten kann, so erfahren wir doch, was das aufwärtsstrebende Proletariat in seinen Werkstätten schafft, was uns Vorbild sein muß, um mit einfachen Mitteln die Besserstellung unseres Lebensbedarfs zu erreichen, nach der wir streben. Da kann uns München und seine Gewerbechau Führerin sein! Möge der Parteitag im benachbarten Augsburg recht viele Führer und Unterführer der deutschen Arbeiterchaft in die Hallen an der Theresienwiese führen und durch die persönliche Berührung des Münchener Kunstgewerblers, des bayerischen Bauern mit dem aufrechten Proletariat der schwerindustriellen Werkstätten des Nordens das Verständnis zwischen dem deutschen Norden und Süden fördern, das von gewissenlosen Demagogen in letzter Zeit bewußt zerstört wurde.

Literarische Rundschau

Dr. Ludwig Kantorowicz, Die sozialdemokratische Presse Deutschlands. Eine soziologische Untersuchung. Tübingen 1922, Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) und der H. Laupp'schen Buchhandlung. 112 Seiten. Preis gebettet 75 Mark.

Der Verfasser bezeichnet seine Schrift als soziologische Untersuchung. Sie hat auf diese Benennung jedoch nur in beschränktem Sinne Anspruch; denn über die geistige Entwicklung der deutschen sozialdemokratischen Parteipresse, ihre Stellung innerhalb der früheren und jetzigen Parteiströmungen, ihre innere Ausstattung und ihre Stoffverwertung sowie ihre Bedeutung für das politische Parteileben erfahren wir fast nichts. Dr. Kantorowicz hat sich darauf beschränkt, lediglich die in Betracht kommenden äußeren Verhältnisse, die Verbreitung der sozialdemokratischen Parteipresse, ihre Stärke, ihr Kräfteverhältnis zur Wählermasse und zu den anderen Parteien, die soziale Zusammensetzung und Gliederung ihres Leserkreises, die Herkunft der Redakteure, die Tätigkeit der Preßkommissionen usw. darzulegen. Er gesteht selbst diesen Mangel ein, bezeichnet seine Arbeit als ersten Versuch und entschuldigt die »Unbescheidenheit«, die in der Bezeichnung seiner Schrift als einer soziologischen Untersuchung liegt, mit Peter Altenbergs Worten: »Ein unbescheidener Titel. ... Im Titel liegt das, was man gewollt hat, im Inhalt das, was man nicht gekonnt hat. Ein Wegweiser ist kein Ziel. Aber ein Wegweiser.«

Das kann man anerkennen. Meine Rüge des Untertitels soll auch keine Verurteilung der Schrift sein, sondern nur den Leser, der den Titel irgendwo angeht, darauf hinweisen, davor warnen, mit sehr hochgespannten Erwartungen an das Lesen heranzugehen. Ferner weiß ich recht wohl, daß eine Schilderung der geistigen Entwicklung unserer Parteipresse und ihres jeweiligen Verhältnisses zum politischen Parteileben nur jemand geben kann, der nicht nur lange Zeit selbst Parteiblätter redigiert hat, sondern auch die Entwicklungsgeschichte der Sozialdemokratischen Partei von ihren Anfängen an genau kennt.

Innerhalb seines engeren Gebietes leistet sogar, wie zugegeben werden soll, Dr. Kantorowicz sehr Anerkennenswertes. Er hat die alten Parteitagprotokolle, Jahres- und Agitationsberichte, Biographien hervorragender sozialistischer Schriftsteller, Abrechnungen der Parteileitungen sowie die einschlägige Broschürenliteratur mit großer Aufmerksamkeit studiert und besitzt zweifellos eine nicht häufig anzutreffende Urteilsfähigkeit. Vielen seiner offenen Kritiken kann man daher zustimmen. Freilich werden sie manchem Redakteur unserer Parteipresse nicht passen und noch weniger vielen Preßkommissionsmitgliedern; denn Dr. Kantorowicz kommt zu der Ansicht,

daß die praktische Tätigkeit der Preßkommissionen meist durch allerlei Parteiklein-kram ausgefüllt wird und daß sie nur allzusehr geneigt sind, »die einzelnen lokalen Parteiverhältnisse der Redaktion gegenüber zu vertreten«, ohne auf die »Bedürfnisse der Zeitung«, das heißt auf die Wünsche und Bedürfnisse aller Leser Rücksicht zu nehmen, oder, wie er an anderen Stellen sagt, daß sie allzu häufig »ihr« Blatt als bloßes örtliches Vereinsorgan betrachten. Heinrich Cunow

Wolfgang Schumann, *Parteiwesen und Parteiprogramme*. Dresden A. 1921, Verlag von Kaden & Co. 69 Seiten.

Die staatsbürgerliche Erziehung ist in Deutschland von jeher vernachlässigt worden, und sie liegt auch heute noch im argen. Die Folge davon ist ein bebauerlicher Mangel an politischem Denken, ein Vordrängen der Gefühlspolitik und ein Überwuchern des Parteifanatikus. Da ist es denn eine dankbare Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat, in wissenschaftlich-populärer Darstellung das Wesen der verschiedenen Parteien, ihre Programme und Ziele und ihre Stellung in Staat und Gesellschaft zu schildern. Einleitend behandelt er das Thema: »Der Wähler und die Parteien, wobei er die Schwierigkeiten hervorhebt, die ein gewissenhafter und nachdenklicher Wähler zu überwinden hat, wenn er bei einer Wahl in dem Wirrwarr des Parteigetriebes ein klares Bild gewinnen will. Nachdem er die Entstehung und geschichtliche Entwicklung der wichtigsten Parteien dem Leser vor Augen geführt hat, beantwortet er die Frage, warum es Parteien mit Führern, Angestellten und organisatorischen Einrichtungen geben muß, die Bau und Leben der Parteien widerpiegeln. In interessanter Weise beschäftigt er sich mit dem Parteiprogramm als dem Windemittel, das die Parteimitglieder zusammenhält, als dem Banner, das der Partei vorausgetragen wird. Er unterscheidet Weltanschauungs- und Interessenprogramm, Grundsatz- und Durchführungsprogramm, Dauer- und Zeitprogramm usw. Nach einer Schilderung der Stellung der Parteien in Staat und Gesellschaft übt er scharfe Kritik an dem gegenwärtigen Parteiwesen, worauf er einen Ausblick tut in die Zukunft des Parteiwesens.

Wenn auch an dem Inhalt des Buches allerlei auszufehen ist, so verdient es doch gelesen zu werden, da es über manche Einzelheiten Licht verbreitet und zum Nachdenken anregt. Besonders den politischen Neulingen, die in die Politikwissenschaft eindringen wollen, weil sie in einer rein gefühlsmäßigen Stellungnahme zu den Zeitproblemen kein Genüge finden, sei es warm empfohlen. Franz Laufkötter

S. Wronsky, *Die Vereinheitlichung der Wohlfahrtspflege im Deutschen Reich*. Berlin 1922, Verlag Franz Vahlen. Preis geheftet 20 Mark.

Die kleine Schrift von S. Wronsky bringt in knappem Raume eine Fülle statistischen Materials, das die Zersplitterung auf dem Gebiet wohlfahrtspflegerischer Arbeit deutlich beleuchtet. Insbesondere lehrreich sind die im Anhang aufgeführten praktischen Einzelfälle, in denen verhältnismäßig große Summen von den verschiedensten unterstehenden Organisationen für eine einzige Familie aufgewandt wurden — Armenpflege, Jugendamt, Erwerbslosenfürsorge, Krankenkasse, Rotes Kreuz usw. —, ohne daß ein erheblicher Erfolg erzielt wurde mangels planmäßiger Einheitlichkeit in der Arbeit. Wenn S. Wronsky aus der Zersplittertheit der Spezialgesetzgebung hier Heilung erwartet durch ein vereinheitlichendes Wohlfahrtsgesetz, so kann dem nur bedingt zugestimmt werden. Sicher ist solche vereinheitlichende Gesetzgebung dringend erwünscht, und sie ist eine seit langem aufgestellte Forderung der führenden und erfahrenen Sozialarbeiter. Die durch ein solches Gesetz geschaffenen Wohlfahrtsämter werden auch die Möglichkeit haben, auf Vereinheitlichung der praktischen Arbeit hinzuwirken, mehr aber nicht. Die tatsächlich einheitliche Ausführung ist Sache nicht der Gesetzgebung, sondern der Verwaltung. An Stelle der Betreuung der Familien durch Spezialfürsorger für die verschiedenen Bedingtheiten des Notstandes muß einheitliche, durch eine Person auszubende